

interviewten Frauen kam in ein Waisenhaus, die andere berichtet, sie habe jahrelang noch gehofft, der Vater werde doch noch zurückkehren und sein Fernbleiben erklären; von Zorn, Ängsten und Alpträumen ist die Rede. Es wird deutlich, daß die im Film vorgestellten Frauen, die als Kinder im Versteck überlebt hatten, ihre Vergangenheit nicht vergessen können und mit schrecklichen Erinnerungen leben müssen.

Von einer ungewöhnlichen Rettung handelt der Dokumentarfilm »Die Jüdin und der Hauptmann« von Ulf von MECHOW, der am 5. Mai 1994 vor Mitternacht im Ersten Deutschen Fernsehen (ARD) ausgestrahlt und von immerhin mehr als einer Million Zuschauern gesehen wurde. Die Jüdin, sie heißt Ilse Stein, kam im Film ausführlich zu Wort; der deutsche Hauptmann, er heißt Willi Schulz, der Stein und 24 weitere Verfolgte vor der Ermordung bewahrt hatte, starb bereits 1944. Kennengelernt hat sich das ungleiche Paar im Getto von Minsk in Weißrußland, wohin die junge Frau aus Hessen verschleppt worden war. Der Wehrmachtsoffizier verliebte sich in die jüdische Sklavin, und sie wurde seine Geliebte. Eine derartige Verbindung war im Dritten Reich selbstverständlich illegal und sogar im fernen Minsk völlig unmöglich. Willi Schulz zog die Konsequenzen: Er entschloß sich, mit einem Armeelastwagen, der Juden zur Arbeit fahren sollte, zu den russischen Partisanen überzulaufen. Ende März 1943 gelang es ihm, den riskanten Plan zu realisieren, und so rettete er sowohl seiner Geliebten als auch zwei Dutzend anderen verfolgten Menschen das Leben. Ein Ermittlungsverfahren wegen Fahnenflucht wurde eröffnet, aber Schulz blieb bei den Partisanen in den Wäldern um Minsk in Sicherheit. Sechs Monate lebten die Jüdin und der Hauptmann in den russischen Wäldern zusammen.

Die Leidensgeschichte von Ilse Stein endete jedoch nicht mit der Flucht aus dem Ghet-

to von Minsk. Der Hauptmann und die Jüdin wurden nach Moskau ausgeflogen, wo der russische Geheimdienst sie verhörte. Sie wurden bald getrennt und sahen sich nie wieder. Frau Stein wurde nach Birobidjan in Sibirien deportiert, wo sie nach dem Krieg einen polnischen Juden heiratete. Erst nach Stalins Tod durften sie und ihre Familie aus Birobidjan nach Rostow am Don übersiedeln. Sie hat im Film ihre abenteuerliche Geschichte freimütig erzählt und den Wunsch geäußert, nach Deutschland zurückzukehren. Der Kreis konnte aber nicht mehr geschlossen werden. Nach einer Gallensteinoperation ist Ilse Stein fast genau fünfzig Jahre nach ihrer Rettung durch Willi Schulz in Rostow am Don gestorben.

Sicher gibt es zahlreiche weitere Geschichten von Überlebenden der Schoah, die man ebenfalls verfilmen könnte. Die oben erwähnten Filme heben aus der unendlichen Fülle der Ereignisse solche Schicksale heraus, bei denen Mitglieder der Täterseite gemeinsame Sache mit Mitgliedern der Opferseite gemacht haben. Die Motive waren einmal so geartet und einmal so, aber jeder Fall zeigt, daß es einzelne Menschen gab, die bewußt anders handelten als die verbrecherischen Machthaber es forderten. Die unglaublichen und doch wahren Geschichten ins öffentliche Bewußtsein gerückt zu haben, ist ein Verdienst von SPIELBERG, KOSZYK, REYM BINFORD und von MECHOW.

PD Dr. Yizhak Ahren

■ Schindlers List(e) – Subversion der Perversion

Jetzt wird man sich damit auseinanderzusetzen haben, daß es offenbar Menschen gegeben hat, die in der Hitler-Diktatur nicht Täter, nicht Mitläufer, aber auch nicht Wider-

standskämpfer waren, sondern die einfach anders gehandelt haben als die Mehrzahl der Deutschen; und das nicht irgendwo im Verborgenen, sondern mitten im Geschehen an vorderster Front. SPIELBERGS dokumentarischer Spielfilm über Oskar Schindler macht deutlich, daß es über eintausend Juden möglich war, dem sicheren Tod im Konzentrationslager zu entkommen und das mit Hilfe eines Deutschen.

16 Jahre nach der amerikanischen Fernsehserie »Holocaust« läßt ein 3-stündiger Film in die Vernichtungsmaschinerie des sogenannten Dritten Reichs blicken. Ebenso wie »Holocaust« wird der Film gerade in Deutschland stark besucht und kontrovers diskutiert. Doch ist diesmal weniger von Betroffenheit die Rede als davon, daß es auch ihn gab – den »guten Deutschen«, so der SPIEGEL-Titel vom 21.2.94. Und im Zuge der Filmbesprechungen wird auch anderer mutiger »Judenretter« gedacht, die bislang zumindest in Deutschland vergessen waren oder unerwähnt geblieben sind.

Oskar Schindler bedient sich zunächst der Juden in Krakau, die später im Ghetto, dann im Arbeitslager zusammengefaßt sind, als billige Arbeitskräfte, um mit der Produktion kriegswichtiger Küchengüter sein eigenes Unternehmen aufzubauen. Er verdient auf dem Schwarzmarkt viel Geld und gibt es auch wieder aus. Offensichtlich kann man in den gewonnenen Ostgebieten »gut« leben, mit bestem Cognac und schönen Frauen. Noch heute sprechen gerettete Zeitzeugen von Schindlers Gelagen und seiner Trinkfestigkeit.

Des weiteren bedient er sich – so stellt es der Film dar – der Kenntnisse und Fähigkeiten des Itzhak Stern, seines Buchhalters und rechten Hand, ohne den die Geschäfte und auch die Rettungsaktionen nicht so verlaufen wären, wie es tatsächlich der Fall war. Mit Hilfe von Stern, Raffinesse und Bestechungen gelingt es ihm, seine »Deutsche

Emailfabrik« aufzubauen. Nach dem Krieg mißlingen Schindler alle weiteren wirtschaftlichen Unternehmungen. Nach seiner Rückkehr aus Argentinien verbringt er seine Zeit im Frankfurter Bahnhofsviertel.

Während sich die Verhältnisse zuspitzen – die Ostfront rückt näher, die Juden werden abtransportiert in das Vernichtungslager Auschwitz –, verändern sich auch für Schindler die Dinge. Aus den Zwangsarbeitern werden »seine« Juden, für die er sich einsetzt, denn ohne seine Mitarbeiter hätte auch er nicht weiter existieren können. Sein persönlicher Einsatz geht so weit, daß er vor den Augen der SS eigenhändig in der Gluthitze stehende Güterwaggons abspritzt, in denen verdurstende Opfer eingepfercht auf ihren Abtransport warten.

Was für Schindler und Stern bitterer Ernst ist, scheint den SS-Chargen ein makabrer Scherz. Gerade diese Szene macht spürbar, daß Schindlers Handlungen für andere nie eindeutig, nach zwei Seiten auslegbar sind. Er entschließt sich spontan zu einer Hilfsaktion, ohne zu überlegen, ob ihn dies als Deutschen mit Parteiabzeichen das Leben kosten könnte.

Zuletzt erreicht Schindler, seine Fabrik in das noch sichere Sudetenland zu verlegen. Diesem Umzug verdankt Schindlers Liste ihre Existenz. Wem es gelingt, in diese Liste aufgenommen zu werden, bleibt vor der Gaskammer verschont. Wie man in diese Liste kommt, deutet der Film nur an. Es gab Wege, Juwelen auch im Arbeitslager zu verstecken. Zeitzeugen mutmaßen, daß Schindler derartigen Angeboten nicht abgeneigt gewesen sein dürfte. Darüber hinaus investiert Schindler sein Geld in die Rettung von Juden. Er kauft sie frei. Später »bereut« er mit schauspielerischem Pathos, nicht noch mehr seines bald wertlosen Geldes geopfert zu haben, um die Opfer vor dem sicheren Tod zu bewahren. Nach dem Krieg begibt sich Schindler in Geldnöten als gefeierter Held

nach Israel und läßt sich die Dankbarkeit in klingender Münze auszahlen. Manche hätten ihm nichts gegeben, weil er das Geld ja doch nur in Alkohol umsetzen würde.

Ohne einer Analyse der Erlebensentwicklung und der Nachwirkungen vorzugreifen, kann vermutet werden, daß sich beim Zuschauer eine Menge Fragen einstellen. Während nach »Holocaust« gefragt wurde, »Wie konnte das Ungeheuerliche so geschehen?«, ist man nach »Schindlers Liste« an dem Wie und Warum der Verhältnisse, der Handlungsmöglichkeiten, der Binnenstruktur interessiert. SPIELBERG selbst seien die Motive Schindlers trotz intensiver Recherchen und Zeugenbefragungen nicht erklärlich geworden. Auf die Frage »Warum hat Oskar Schindler getan, was er getan hat?« habe er keine endgültige Antwort gefunden (SPIEGEL 8, 94). Vielleicht liegt in SPIELBERGS Film selbst die Antwort. Er gibt einen detaillierten Einblick in das Innenleben der Tötungsmaschinerie und zeigt, wie einige dem Mechanismus, allerdings nur im Ausnahmefall, entkommen konnten.

Suchte ein Großteil der Zuschauer nach »Holocaust« einen Ausweg aus den erfahrenen Zwickmühlen – die Fernsehserie konfrontierte den Betrachter mit den Grenzen seiner Handlungsmöglichkeiten –, so macht »Schindlers Liste« deutlich, daß es offenbar Möglichkeiten des Handelns gegeben hat. Man hätte mit den Gegebenheiten anders umgehen können als, blind zu gehorchen, mitzumachen oder Perversionen auszuleben. Schindler gelingt es sogar, so der Film, den sadistischen Lagerkommandanten Göth zumindest kurzfristig in einen »Diktator der Gnade« umzufunktionieren. Er rettet Göths Dienstmädchen, setzt sich für die Eltern einer Bittstellerin ein; zuletzt besticht er einen völlig unkalkulierbaren SS-Bonzen. Das in Schindlers Fabrik hergestellte Munitionsmaterial erweist sich als kriegsuntauglich. Warum riskiert Schindler sein eigenes Leben, um

andere zu retten? Ging es ihm um seine Fabrik oder »seine« Juden? Wollte er letztlich nur das eigene Überleben sichern?

Von Anfang an macht sich Schindler Gegebenheiten und Verhältnisse des Systems zunutze. Er findet sich niemals mit den Unmöglichkeiten ab, sondern sucht Handlungsspielräume. In dem Nebeneinander von Not und Luxus, starrer Ordnung und Willkür, Gehorsam und Bestechlichkeit entwickelt Schindler sein eigenes Unternehmen. Hier kann er agieren und wirken. Diesen Wirkungsraum sucht er zu erhalten. In einer Welt, in welcher die üblichen Gesetze und Regeln außer Kraft gesetzt und durch eine pervertierte Ordnung ersetzt sind, geht es nicht ohne Täuschungsmanöver, Bestechung, Tricks und Risiken.

Dies wird für die jüdische Bevölkerung wie für Schindler sehr schnell deutlich. Er muß gemeinsame Sache mit seinen Arbeitern machen, will er sein Werk inmitten der Todesfabrik am Leben erhalten. Damit ist sein Schicksal mit den Juden, die er als billige Arbeitskräfte akquiriert hat, verknüpft.

Was zunächst Mittel zum Zweck war, bekommt im Laufe der Entwicklung seinen eigenen Wert – der Erhalt von Menschen, die für ihn wichtig geworden sind und die er kennengelernt hat. Der Einsatz für »seine« Juden wird »funktionell autonom« (ALLPORT 1949). Die Hilfsaktionen haben ihren Wert in sich; deshalb rettet er auch Frauen und Kinder, die für seine Fabrik »wertlos« geworden sind. Sein Handeln wird nicht durch Menschlichkeit, Altruismus oder Selbstlosigkeit bestimmt; es folgt konsequent aus der gemeinsamen Geschichte, auf die er sich eingelassen hat. Schindler entschließt sich nicht, Lebensretter zu sein; er wird dazu gemacht. Er unterliegt der verpflichtenden Kraft des Bildes, das ihm Itzhak Stern ausdrücklich nahelegt. Er sei für die Verfolgten zum Symbol der Verlässlichkeit in all der Willkür und Regellosigkeit geworden. Daran würde er gemessen werden.

Von daher gesehen erscheint das Zusammenspiel von Schindler und Stern, von Ben KINGSLEY hervorragend gespielt, wesentlich spannender als der Gegensatz zwischen Schindler und dem Lagerkommandanten Göth. Schindlers Welt hebt sich von der Täterwelt ab, obwohl sie sich gerade darin entfaltet und sich mitunter derselben Mittel bedient. So handhabt man seine Liste genauso sorgfältig wie die eigenen Listen, die in den Tod führen. Schindler und Stern nutzen das System für ihre Zwecke aus; sie können schließlich dem Inferno entkommen und über eintausend Juden retten, weil sie den Ausweg mit Hilfe von List, Betrug und Bestechung finden. Das Unternehmen gelingt, als das System zu existieren aufhört. Im subversiven Umgang mit der pervertierten Ordnung der Nazis liegt Schindlers Findigkeit. Man hat ihn vergessen, weil man bislang wenig bereit war, diese Ordnung in Frage zu stellen.

Dr. Werner Wagner

■ Die Erlebensstruktur des Films »Schindlers Liste«

Ein ›unmoralischer‹ Film

Stephen SPIELBERG holt seine deutschen Zuschauer da ab, wo sie heute – 1994 – stehen: versehen mit perfektionistisch-strengen moralischen Vorstellungen von Menschlichkeit, der Achtung vor dem Mitmenschen, Forderungen nach sozialem Verhalten, Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit sowie der Maxime, diese Moral ohne Ansehen der Person gegenüber Jedwedem und zu jeder Zeit durchzuhalten.

Im Verlauf des Films werden die Zuschauer in Ereignisse im Zusammenhang mit der

»Endlösung der Judenfrage« geführt und müssen als Zuschauer die Erfahrung machen, daß sich ihre Moral an den Geschehnissen des Holocaust sozusagen die Zähne ausbeißt.

Die Zuschauer sehen im Film Geschichte und Schicksal Schindlers und der mit ihm verbundenen und sich um ihn herum bewegenden Personen. Selbst und am eigenen Leib erleben sie das Schicksal ihrer Moral angesichts der dargestellten Ereignisse. Es ist ein trauriges Schicksal. Wie die Juden in der historischen Wirklichkeit, erleben die Zuschauer im Film, »daß man jemandem stufenweise alles rauben kann« – den Juden Besitz, Kultur und Leben, den Zuschauern ihre Grundsätze. Unvergleichbar zwar in der existentiellen Bedeutung, erleben die Zuschauer immerhin den Niedergang der moralischen Ansprüche, die ihnen lieb und teuer sind, und sie geraten über diese Analogie – sofern ein Film so etwas überhaupt nachlebbbar machen kann – in eine entfernt vergleichbare Bewegung.

Die Bilder, die der Film zeigt, versinnlichen nicht nur das Schicksal der im Film handelnden Personen. Sie versinnlichen auch die Befindlichkeiten der Zuschauer zum jeweiligen Zeitpunkt der Erlebensentwicklung. Indem die Zuschauer versuchen, mit der Moral von 1994 Ereignisse während der Nazi Herrschaft zu verstehen, lernen sie sowohl etwas über diese Zeit wie über die Tragweite und die Anwendungsmöglichkeiten ihrer aktuellen moralischen Grundsätze. Wie diese Erfahrung aussieht, soll weiter unten zusammengefaßt werden, nachdem gezeigt wurde, wie das Filmerleben der Zuschauer aussieht und funktioniert.

Der Ablauf des Filmerlebens

Das traurige Schicksal ihres moralischen Rigorismus vollzieht sich für die Zuschauer in mehreren Stufen, in denen sie erleben